

## Die Religion der Dresdner Frauenkirche

Ein religionswissenschaftlicher Zugang

Michael von Brück

*„Und so ragt denn die Frauenkirche mit ihrer steinernen Kuppel empor als ein Zeugnis der Opferfreudigkeit und Thatkraft des deutschen Bürgerthums, als ein Denkmal der Tüchtigkeit und Geisteskraft des alten Handwerks und als ein unübertroffenes Vorbild für den Bau evangelischer Kirchen. Der Name des genialen Baumeisters aber und die Erinnerung an sein Schicksal leben fort in seinem Werke.“*

Jean Louis Sponzel, 1893<sup>1</sup>

Wie kaum einem anderen sakralen Bauwerk des Barock in Deutschland kommt der Dresdner Frauenkirche sowohl eine konfessionell-christentumsgeschichtliche wie auch eine europäisch-religionsgeschichtliche Bedeutung zu, ganz abgesehen von der kunstgeschichtlichen und politisch-soziologischen Signifikanz. Der konfessionell-christentumsgeschichtliche Aspekt ist mit dem Stichwort der typisch protestantischen Predigtkirche umrissen, der europäisch-religionsgeschichtliche ergibt sich teils aus den dem ersten Bau zu Grunde liegenden Vorbildern, teils aus dem Wiederaufbau und der religiös-sozialen Dynamik, die das Wiederaufbauprojekt entfaltet hat.

Nach der „Religion der Dresdner Frauenkirche“ zu fragen, ist problematisch, denn eine Kirche hat keine Religion, sie ist vielmehr Ausdruck derselben, insofern sie als Architektur den Willen, die Intentionen und Bedürfnisse der sozialen Trägerschichten ausdrückt, die die Kirche haben bauen lassen bzw. gebaut haben. Die Dresdner Frauenkirche ist aber nicht nur barocke Architektur, die historisch zu studieren wäre, sie ist durch den spektakulären Wiederaufbau gleichzeitig ein religionsgeschichtliches Ereignis der Gegenwart, das weit über die konfessionell lutherische Trägerschaft hinausreicht.

<sup>1</sup> Jean Louis Sponzel: Die Frauenkirche zu Dresden. Geschichte ihrer Entstehung von Georg Bährs frühesten Entwürfen an bis zur Vollendung nach dem Tode des Erbauers, Dresden 1893 (Nachdruck Halle 1994, 74).

## I. Der Bau

Jean Louis Sponzel befindet ca. 150 Jahre nach dem Tode George Bährs am 16. März 1738 zu Recht, dass sich das Bürgertum mit dem Bau der Frauenkirche ein Denkmal gesetzt habe, vertreten durch den Rat der Stadt, der 1722 den Neubau der baufällig und zu klein gewordenen alten Frauenkirche ins Auge gefasst hatte und in ständigen finanziellen Nöten den Bau vorantrieb, bis zur historischen Audienz George Bährs bei Kurfürst August dem Starken am 18. August 1731 ohne nennenswerte kurfürstlich-königliche Unterstützung. Erst Augusts des Starken Nachfolger, König August III, entschloss sich mit Order vom 3. Juni 1733 den Bau finanziell nennenswert zu fördern, indem er – gegen den Widerstand des Superintendenten Löscher – die für die Salzburger Emigranten gesammelten Hilfsgelder zweckentfremdet für den Kirchenbau zur Verfügung stellte, woraufhin Bähr beim Rat die Steinkuppel durchzusetzen vermochte. Ob August der Starke mit dem Interesse am Bau der Frauenkirche eine „Kompensation“ des katholisch gewordenen Hofes an die evangelische Bürgerschaft leisten wollte, ist eher zweifelhaft.

Der Neubau der unter dem Patronat der Stadt stehenden Kirche war notwendig geworden, um den Menschen der 26 Dörfer, die eingemeindet waren, Platz für den Gottesdienst zu bieten. Bähr wurde immer wieder zur Eile gedrängt, denn die alte Kirche war so baufällig, dass 1722 wegen Einsturzgefahr das Läuten hatte eingestellt werden müssen, und die Gemeinde sollte ihres Versammlungsortes nicht entbehren müssen. Man dachte aber nicht nur der Kapazität wegen, sondern aus Prestigebedürfnis an einen besonders repräsentativen Bau: Den prächtigen Architekturen (Zwinger usw.), mit denen August der Starke sich selbst, dem Hofe und dem Adel Denkmäler hatte setzen lassen, wollte das selbstbewusste Bürgertum nicht nachstehen. Mit dem Projekt der Frauenkirche bot sich eine ideale Gelegenheit, weil hier dem katholisch gewordenen Hof protestantisches Selbstbewusstsein in unmissverständlicher Architektur entgegengestellt werden konnte.

George Bähr war sich dieses Zusammenhanges wohl bewusst. In den Jahren 1712 und 1718 hatte der evangelische Bautheoretiker Leonhard Christoph Sturm zwei Schriften veröffentlicht, in denen ein spezifisch protestantischer Kirchenbau als Predigtraum gefordert wird. Bähr muss diese Schriften gekannt haben, und in der Schrift „Anweisung alle Arten von Kirchen wohl anzugeben“ von 1718 heißt es (S. 4 und 7):

„In der Römischen Kirche wird vornemlich darauf gesehen, dass viel Capellen mit kleinen Altären können gemachet werden, und dass unten auf der Erde viel Volcks stehen könne, und vornemlich in dem Schiff grosser Platz sey, damit wenn an sonderlichen Solennitäten in dem Chor das hohe Ampt verrichtet wird, eine grosse Anzahl Volcks hinein sehen könne. Hingegen in den Protestantischen Kirchen sihet man vornemlich darauf, dass eine grosse Menge einen einigen Prediger wohl sehen und hören könne, daher man die Stellen unmöglich auf der Erden recht gewinnen kan, weil bey gar grossen Kirchen, die weit von der Cantzel zu stehen kommen, nichts hören können, sondern man

# Thema: Die Dresdner Frauenkirche

muss sie übereinander zu gewinnen suchen. Daher man auch die Römisch-Catholischen Tempel nicht leichtlich mit darinnen ausgetheilten vielen Säulen und Pfeilern verderben kan, dahingegen die Protestantische Kirchen den Platz in der Kirche, so viel immer möglich ist, gantz frey haben wollen. [... Es ist zu verwundern, dass man sonderlich bey Anlegung der Protestantischen Kirchen nicht auf die Nachahmung der alten Römischen Theatrorum gerathen ist. Welche alle Eigenschafften hatten, welche jene haben sollen, dass nemlich eine grosse Menge Volcks auf einen engen Platz beysammen seyn, und auf einen Ort, einen der da stehet und redet, sehen und hören könne.“<sup>2</sup>

Bähr hat die Frauenkirche als Predigtkirche genau nach diesen Gesichtspunkten konzipiert: kein Langhaus für Seitenaltäre und Prozessionen, sondern ein Zentralbau mit Emporen, um den Menschen einen nahen Platz beim Prediger zu ermöglichen. Diese von Gottfried Semper 100 Jahre später erhobenen Forderungen an den evangelischen Kirchenbau waren in Bährs Kirche bereits mustergültig umgesetzt worden.

## II. Religionsgeschichtliche Hintergründe

Der sakrale Ort ist in vielen Kulturen zunächst ein abgegrenzter freier Raum (*temenos*) gewesen, der allmählich überbaut wurde, wobei sich die kulturgeschichtlichen und politisch-sozialen Entwicklungen nirgends so deutlich ablesen lassen wie an der Überbauung des Heiligtums. Dabei hat der Tempel von Anfang an eine Doppelfunktion: Kommunikation mit der göttlichen Sphäre durch Opfer und Kommunikation unter den Menschen durch die Eigenschaft als Versammlungsort. In der jüdischen Religionsgeschichte kommt es seit dem Exil zu einer „Vergeistigung des Tempelbegriffs“<sup>3</sup> (da der Opfer-Tempel in weiter Ferne ist) und der Installation der Synagoge als Gebetsstätte sowie Versammlungs- und Belehrungsort für die Gemeinde. Doch auch die Synagoge verzichtet nicht auf ein kultisches Zentrum, den *'aron hakkodesh*, der die Tora-Rollen enthält und sogar „Tempel“ (*hekal*) genannt werden kann. Das frühe Christentum hat diese Tradition fortgeführt, wobei Paulus nun den Leib des einzelnen Gläubigen als Tempel verstehen kann (1 Kor 3, 16f.; 6,19; aufgenommen von Tertullian) bzw. nach-paulinisch die Gemeinde als Haus Gottes mit Christus als Eckstein (Eph 2,20f.; 1 Petr 2,5) verstanden wird. Auch der Islam hat diese Tradition ererbt: die Moschee ist der Ort, wo man sich niederwirft zum Gebet, aber auch Haus der Belehrung. Die urchristlichen Kulträume sind aus Versammlungsorten in den Häusern der Gläubigen hervorgegangen, und die Hauskirche wird – neben dem Synagogengottesdienst – von der Basilika abgelöst, die bezeichnenderweise nicht Tempel ist, sondern Gerichts- und Versammlungsraum sowie Markthalle. Sie wird ausgeschmückt zum Abbild des himmlischen Jerusalem und stellt architektonisch und in der Liturgie ein Symbol der *civitas Dei* dar, die eine Kontrastwelt zum Alltagsleben ver-

<sup>2</sup> Zit. nach Sponzel, a.a.O., 9.

<sup>3</sup> Friedrich Heiler: Erscheinungsformen und Wesen der Religion, Stuttgart 1979, 136.

## Thema: Die Dresdner Frauenkirche

anschaulicht. Der quadratische Grundriss, der auch der Frauenkirche zu Grunde liegt, geht auf die vorchristlich-antike (und keltische) Vorstellung vom Quadrat als dem Symbol der Erde und der Welt zurück (im Unterschied zum Dreieck als dem Symbol des Göttlichen), das darin eingezeichnete Kreuz verdeutlicht, dass Christus Herr der Welt ist. In dieser Form sind die byzantinischen Kirchen gebaut, mit einem Gewölbe versehen, das in die Zentralkuppel führt. Der Übergang zum geweihten Sakralbau vollzieht sich allmählich, und das Heiligengrab wird der Kraftort, an dem sich die Gemeinde versammelt. Nun wird der Altar hochgestellt, was die Hierarchisierung der Religion ankündigt: das Heiligste wird erhöht und abgegrenzt (Schranke, Ikonenwand, Steinwand) und ist nur noch den Priestern direkt zugänglich, die Gläubigen bedürfen der priesterlichen Vermittlung. Die Kuppel wird im Christentum wie im Islam aus der Antike übernommen (Pantheon): Sie symbolisiert in Stein den Himmel, die Öffnung nach oben und die Zentrierung der unter der Kuppel Versammelten. Sie ist aber gleichzeitig auch Demonstration der Macht derer, die die Kuppel erbauen – der Kaiser (Hagia Sophia) und Päpste (Petersdom), des absolutistischen Herrschers Ludwigs XIV. (Invalidendom in Paris) sowie der neuen christlichen Herren im „neuen Rom“ Washington (Capitol). Die gewaltige Kuppel ist wie kaum ein anderes architektonisches Element für die wechselvolle europäische Religionsgeschichte typisch – was zentral unter ihr liegt, ist der Fokus der Orientierung und der Legitimation von Macht: der Heiligenschrein (das Petrusgrab) und der Papstaltar, das Grabmal des Monarchen, die gesetzgebende Versammlung des demokratischen Staates, die Kanzel des Wortverkündigers in der evangelischen Frauenkirche zu Dresden: Die Gemeinde versammelt sich direkt unter der Kuppel und hat damit „unmittelbaren Zugang zu Gott“, aber der Weg zur Gemeinschaft des Altarsakraments führt an der Kanzel vorbei, das rechte Verstehen des Gotteswortes und die Buße (Beichtstühle zu beiden Seiten des Altars) sind Voraussetzung für den Empfang des Altarsakraments. Der Zentralbau<sup>4</sup> der evangelischen Frauenkirche inszeniert nicht mehr die heilige Geographie der gotischen Kathedrale, wo durch Prozessionen ein Initiationsweg durchschritten wird, d. h. er ist kein Wallfahrtsort, wohl aber ist der im Wort verkündigte Christus der Weg, den jeder Gläubige zu gehen hat. Die Spannung zwischen der Heiligkeit des Ortes der Kirche, die in der majestätischen Architektur liegt, und dem prophetisch-evangelischen Glauben an die Gegenwart Gottes im Geist der versammelten Gemeinde bleibt bestehen. Dass ausgerechnet Moses und Aaron am Altar in Großplastiken dargestellt sind, macht die Spannung zwischen prophetischem und priesterlichem Symbol deutlich. Die Kuppelmalerei zeigt zwischen den vier Evangelisten die antiken (auf Plato zurückgehenden) vier Kardinaltugenden, die mit den in einem Re-

**Die Spannung zwischen der Heiligkeit des Ortes der Kirche und dem Glauben an die Gegenwart Gottes im Geist der versammelten Gemeinde bleibt bestehen.**

<sup>4</sup> Die Renaissance hatte mit Rückbezug auf die Traditionen der Antike den Zentralbau wieder zur Geltung gebracht. Vgl. *Peter Müller: Die Frauenkirche in Dresden, Weimar u. a. 1994, 15f.*

## Thema: Die Dresdner Frauenkirche

liefbild über dem Altar dargestellten Allegorien von Glaube, Liebe und Hoffnung, den „göttlichen Tugenden“, die vollkommene Siebenzahl der Ethik ausmachen, eine Synthese aus nicht-christlichen und christlichen Traditionen, die bereits Thomas v. Aquin vollzogen hatte. Das teilplastische Altarbild „Christus am Ölberg“ ist wiederum transparent für den voranstrebenden europäischen Geist – der Mensch zwischen Zweifel, Verzweiflung und Verrat einerseits und Gebet, Vertrauen und Hoffnung andererseits. Die grandiose Silbermann-Orgel über dem Altar setzt der Einheit von Kanzel-Taufe-Altar-Gotteslob die evangelisch-lutherische Krone auf, denn in der Musik wird nicht nur die Freude über die Erlösung bejubelt, sondern die „Rekreation des Gemüts“ (wie es bei J.S. Bach heißt) geübt, nämlich eine geistig-seelische Erneuerung des Menschen, die in der Harmonie von Schöpfung und Vollendung gründet. Die barocke Architektur der Frauenkirche und ihre Baugeschichte demonstrieren interkonfessionelle und inter-institutionelle Toleranz: Der Marien-Name wird auch beim Neubau im 18. Jh. beibehalten,<sup>5</sup> barocke (gegenreformatorische) Elemente werden mit dem protestantischen Prinzip verschmolzen, die römische Kuppel wird zu einem Identitätsmerkmal bürgerlichen Selbstbewusstseins, der (evangelische) bürgerliche Rat von Dresden kooperiert mit dem (katholischen) Hof, um den Bau zu vollenden. Dies bedeutet auch eine religionsgeschichtliche Wende, die dem Geist der Aufklärung nicht fern ist, ohne dass aber konfessionelle Identitäten unkenntlich geworden wären.

### III. Der Wiederaufbau

Der Wiederaufbau der Frauenkirche seit 1994 ist ein politisches und religionsproduktives Phänomen von europäischer Dimension. Er ist ein facettenreiches Symbol für die Selbstzerstörung Europas und die Überwindung derselben in einem neuen Netzwerk von politischen und kulturellen Beziehungen. Die enorme Spendenfreudigkeit in ganz Deutschland und darüber hinaus zeigt, dass der Wiederaufbau einem breiten Bedürfnis nach Identität in Kontinuität entgegenkommt: die Dresdner Bevölkerung sucht symbolisch die Zerstörung der Stadt im Februar 1945 und die Knebelung freier Entfaltung während der realsozialistischen Diktatur zu überwinden und dem Stolz auf „Elbflorenz“ in Zeiten wirtschaftlicher Ängste und kultureller Pluralisierung kompensatorisch Nahrung zu geben. Empirische Studien belegen<sup>6</sup>, dass das „Heilen der Wunden“ des Krieges bei der älteren Generation den Aufbauwillen ebenso beflügelt hat wie die symbolische Orientierung am Wiederauferstehen eines einzigartigen Kulturgutes bei der jüngeren Generation, insofern der Wiederaufbau ein Hoffnungssymbol für die Überwindung von Völkermord, Zerstörung und der Teilung Europas ist. Die symbolische und materielle Präsenz von Coventry und die Spenden aus britischen (besonders das Kuppelkreuz) und amerikanischen Schatullen drücken einen Willen zur Versöhnung aus, der vor allem in

<sup>5</sup> A.a.O., 10.

<sup>6</sup> Michael Häder / Gerald Kretzschmar: Die ‚Religion‘ der Dresdner Frauenkirche. Empirische Befunde zur Bindung an ein schillerndes Phänomen [erscheint in Kürze in: IJPT 9 (2005)].

# Thema: Die Dresdner Frauenkirche

Ostdeutschland erst nach 1989 symbolischen Ausdruck finden konnte und somit nach neuer Ritualisierung suchte, die im Wiederaufbau der Frauenkirche einen Höhepunkt gefunden hat.

Der „Ruf aus Dresden“ zum Wiederaufbau der Frauenkirche von 1990 kam von keiner politischen, religiösen oder wirtschaftlichen Institution, sondern war (und ist) eine Bürgerinitiative, die von ganz unterschiedlich motivierten Individuen und gesellschaftlichen Gruppen getragen wird. Da die Kirche bereits seit 1980 zum Sammelplatz und symbolischen Ort der Friedens- und Bürgerrechtsbewegung geworden war, ist die politische Symbolik unübersehbar:

- die zerstörte Kirche wurde zum Symbol des Erinnerens an Unrecht und Gewalt,
- das neue politische Leben um die Kirche wird zu einem Symbol der Hoffnung und Versöhnung,
- wobei konfessionelle und religiöse Grenzen überschritten werden.

Denn der Wiederaufbau wird von Christen und Nichtchristen unterstützt und getragen. In ihm sammeln sich fokussiert auf ein konkretes Projekt, das kulturhistorische wie religions-kulturelle Aktualität aufweist, zivilgesellschaftliche Kräfte jenseits institutioneller Abgrenzungen. Dies trifft auch auf die weitere Geschichte des Wiederaufbaus zu: Die Glockenweihe hat über 100 000 Menschen mobilisiert, obwohl sich nur 10–20 % der Dresdner Bevölkerung als konfessionell gebunden betrachten. Die wieder aufgebaute Frauenkirche ist somit ein Symbol überkonfessioneller und trans-religiöser Identitätssuche und -findung. Dass der gesetzte Zeitrahmen unterboten und die finanzielle Kalkulation bei einem so komplexen Unternehmen eingehalten werden konnte, belegt die einzigartige ideelle Kraft des Projekts auch unter wirtschaftlichen Kriterien.

## IV. Die neue Identität

Daraus folgt, dass die Identität der neuen Frauenkirche in konzentrischen Kreisen begriffen werden kann:

- Im engsten Innenkreis ist die Frauenkirche eine evangelische Pfarrkirche, die heute allerdings keine Gemeinde hat, wohl aber von dieser konfessionellen Tradition in Form, Ausstattung und Ritus getragen wird.
- Sodann ist sie ein Symbol und optisches Zeichen der selbstbewussten Stadt und ihres Wiederaufbaus.
- Weiterhin ist sie ein sächsisches Kleinod der Barockkunst im Wettbewerb der deutschen Länder (noch heute wird mit stolzem Schmunzeln davon gesprochen, dass die Kuppel dem preußischen Beschuss von 1760 widerstanden hat).
- Im europäischen Maßstab ist die Kirche Symbol der Versöhnung zwischen Deutschland und den Siegermächten des Zweiten Weltkriegs sowie eine Brücke nach Polen, was schon durch die sächsisch-polnische Verbindung im 18. Jh., jetzt aber durch die Jugendbegegnungen und Bürgerinitiativen im vereinten und nach Osten hin erweiterten Europa deutlich ist.

## Thema: Die Dresdner Frauenkirche

– Weltweit steht der Wiederaufbau für die Überwindung von Gewalt und Krieg, an denen auch die Religionen mitschuldig waren, durch Erinnern und das Erlernen einer neuen Politik, die gerade auch im interreligiösen Dialog Gestalt gewinnt. Denn die Konflikte der Zukunft (und teils schon der Gegenwart) haben wesentlich auch eine interreligiöse Dimension. Diesbezüglich ein Zeichen des Verstehens und der Verständigung zu sein steht der Frauenkirche wohl an. Denn die Hoffnung, die nach Jahrhunderten von nationaler Abgrenzung und Krieg im neuen Europa durch den Aufbau einer Friedensordnung in der Europäischen Union real geworden ist und auf die ganze Welt ausstrahlt, hat im europäisch getragenen Wiederaufbau der Frauenkirche einen beredten Ausdruck gewonnen: Die Frauenkirche steht nicht nur geographisch im Zentrum Europas.

Das zukünftige Leben in der Kirche („Nutzung“) sollte diesen Identitätskreisen Rechnung tragen:

– Zusätzlich zur Pflege der evangelischen Liturgie ist die Kirche Ort der Musik. Vielleicht könnte die europäische Dimension dadurch zum Tragen kommen, dass die großen Themen des Christentums (Messen, Passionen, Osterliturgien usw.) in ihren europäischen Ausprägungen dargestellt werden, vor allem durch Traditionen (z. B. iberische, ird-schottische, osteuropäische), die wenig bekannt sind.

– Gerade im Medium der Musik ist das Verstehen zwischen ganz unterschiedlichen Religionen möglich, insofern die Sehnsucht des Menschen nach Heilung und Heil, das aus einer transzendenten Dimension erwartet wird, trotz unterschiedlicher Erfahrungen und Weltanschauungen die Menschen zu gemeinsamem Lernen und Handeln verbindet.

– Darüber hinaus könnten die prägenden Themen der europäischen Religions- und Geistesgeschichte (z. B. Tragik, Schicksal und Tod; Schuld, Verdammung und Erlösung; Sinn und Sinnlosigkeit; individuelle Freiheit und Pflicht in der Gemeinschaft) einen Ort in der Frauenkirche finden. Diese sollten durch szenische und musikalische Aufführungen, Ausstellungen und Symposien vor allem den jüngeren Generationen vermittelt werden, wenn Europa als Kultur- und Wertegemeinschaft und nicht bloß

**Die Frauenkirche steht nicht nur geographisch im Zentrum Europas.**

als Wirtschaftsraum entwickelt werden soll. Da die europäische Religionsgeschichte über die Geschichte des Christentums hinausgreift (Antike, Judentum, Islam, zahlreiche Unterströmungen im Mittelalter und in der Neuzeit), könnten von antiken Dramen über mittelalterliche Mysterienspiele und modernes Theater, Oper und Oratorium, Tanz und Pantomime die auseinander gefallene Einheit von Religion und Kunst, Schaubühne und Wertediskurs, persönlicher Frömmigkeit und öffentlichem Raum zusammengeführt werden in einer einzigartigen Gestalt, die das Ästhetische und das Religiöse einander durchdringend im gesellschaftlichen Prozess verankert. Theater in der Kirche? Durchaus, wenn man bedenkt, dass nicht erst in der Deutschen Klassik die Schaubühne „moralische Anstalt“ war, sondern seit der griechischen Tragödie ein wesentliches Element europäischer Religionsgeschichte darin zum Aus-

## Thema: Die Dresdner Frauenkirche

druck kam, dass individuelles Schicksal, göttliche Sphäre unbedingten Anspruchs und gesellschaftlich tradierte Werte in ihrer Konfliktgeschichte auf die Bühne gebracht und so vermittelt wurden. Das bedeutet nicht, dem Wort (in seinem theologischen Bedeutungshorizont) die Kraft für die Vermittlung des Evangeliums bzw. des religiösen Sinnes abzusprechen, sondern ganz im Gegenteil das Wort in allen zur Verfügung stehenden Medien auszudrücken. Hatte nicht schon Leonhard Christoph Sturm 1718 darauf hingewiesen, dass das römische Theater architektonisches Vorbild für die Funktion des evangelischen Kirchenraumes sein solle, und hat womöglich George Bähr die Frauenkirche auch nach solchen Gesichtspunkten entworfen? So wäre es möglich, dass in jährlichem Wechsel ein großes Thema ausgeschrieben würde, verantwortet durch ein interreligiöses und internationales Gremium, von großen europäischen Firmen gesponsert, um in der Frauenkirche die dringend gebotene Wertevermittlung zur Tradierung und Aneignung europäischer Identität zu leisten, und zwar

- in Auseinandersetzung mit den großen ästhetischen und religiösen Traditionen Europas sowie

- im Geiste christlich begründeter Hoffnung und interreligiöser Offenheit.

Dann<sup>7</sup> wäre die Frauenkirche, was sie von ihrer Geschichte des Baus und Wiederaufbaus her ist: ein lebendiges europäisches Zentrum im Dienst der Ideale der Humanität, des Friedens, der Gerechtigkeit und der Bewahrung der Schöpfung.

<sup>7</sup> Vgl. die auf Paul Oestreicher zurückgehenden Erwartungen von *Hans-Jochen Vogel*: „Wo Steine reden. Die Dresdner Frauenkirche als Mahnung gegen das Vergessen“ Druck der „Freunde der Dresdner Frauenkirche in München e.V.“ 1999, 10.